



Cybercafé in Shanghai: Die Regierung in China versteht viel vom Internet, fördert dort Konsum und marginalisiert Protest. Foto: Patrick Zachmann, Magnum, Focus

Kluge Diktatoren

Nicht die Zensur, die Beherrschung des Internets ist die wahre Gefahr für die Demokratie / Von Evgeny Morozov

Für diesen Samstag hat die Organisation Reporter ohne Grenzen einen „Internationalen Tag gegen Internetzensur“ ausgerufen. Angesichts des totalen Internetausfalls in Ägypten hat dieser alljährliche Aktionstag in diesem Jahr sicherlich höhere Relevanz als zuvor. Und doch sollte man nicht vergessen, dass immer mehr Diktatoren und repressive Regime das Internet weniger zensieren, als es vielmehr zu ihrem eigenen Vorteil zu nutzen. Nun könnte man nach den Ereignissen in Ägypten zwar glauben, dass soziale Medien das Ende angeschlagener autoritärer Regime enorm beschleunigen. Allerdings waren die Ägypter mit einer Regierung gesegnet, die einen Tweet nicht von einem Post unterscheiden konnte. Der Todesstoß, den das Internet dem Mubarak-Regime versetzte, wird andere Unterdrücker allerdings als Warnung dienen, sich doch rasch mit den jüngsten Entwicklungen in Silicon Valley auseinanderzusetzen, und sich wenigstens die Grundkenntnisse der Online-Propaganda zu verschaffen.

Nun war der tragische Tod des 28-jährigen Khaled Said, der vergangenes Jahr von der ägyptischen Polizei aus einem Internetcafé in Alexandria geschleppt wurde, sicher ein Moment, der die Massen mobilisierte. Die Facebookseite „Wir sind alle Khaled Said“ spielte eine Schlüsselrolle bei den Protesten. Zwar waren die beiden Polizisten, die Said zu Tode geprügelt haben sollen, verhaftet worden. Doch die ägyptische Regierung ignorierte die Wut im Netz viel zu lange. Die Wut verebte, doch ganz verschwand sie nie. Die Ereignisse in Tunesien fachten sie dann wieder an.

In China gab es einen ähnlichen Fall. Da wurde 2009 ein 24 Jahre alter Bauer namens Li Qiangong wegen illegalen Holzschlags verhaftet. Kurz darauf war

er tot. Die Polizei erzählte Lis Eltern, er habe sich den Kopf aufgeschlagen, als er mit anderen Häftlingen Verstecken spielte. Der Vorfall generierte innerhalb kürzester Zeit fast 100 000 Kommentare auf einer einzigen populären chinesischen Bloggersite. Doch die chinesischen Behörden reagierten schnell.

Anstatt zu versuchen, die Online-Debatte abzuwürgen, wandten sie sich an die aufgebrachtsten Internet-Nutzer und luden sie ein, sich an einer Kommission zu beteiligen, die Lis Tod untersuchte. Diese Kommission durfte allerdings nie wirkliche Untersuchungen anstellen. Später kam heraus, dass sie vor allem aus regierungsfreundlichen Journalisten bestand. Aber da hatte sich das Netz schon beruhigt.

Viele Regimes bauen ihre eigenen sozialen Netzwerke auf

Im Nachhinein ist es erstaunlich, wie wenig das Mubarak-Regime unternahm, um das Internet zu kontrollieren. Es gab weder Versuche, das Netz zu filtern, wie in China, noch Online-Propaganda oder Blogger, die von der Regierung bezahlt werden wie in Russland. Es gab so gut wie keine Cyber-Angriffe auf die Webseiten von Bloggern und Protestorganisationen. Und obwohl die ägyptische Regierung über die neueste amerikanische Technologie für Internetüberwachung verfügte, wurde auch da nur wenig unternommen.

Deswegen wurden die Behörden auch so von den Protesten überrascht, obwohl die ja ganz öffentlich online geplant und diskutiert wurden. Dass Mubarak dann das Internet abschalten ließ, nachdem die Online-Bewegung schon eine beein-

druckende Offline-Wucht auf dem Tahrir-Platz entwickelt hatte, zeigte die Inkompetenz nur noch deutlicher. Es war nicht das Internet, das Mubarak entmachtete. Es war Mubaraks vollkommene Ahnungslosigkeit, was das Internet betrifft.

Die ersten Regime scheinen die Lektion schon gelernt zu haben. Die syrische Regierung hob ein Verbot von Facebook und YouTube wieder auf. Offiziell als „Zugeständnis“ an Oppositionsgruppen. Es gilt als ziemlich sicher, dass dies geschah, um öffentlichen Unmut besser zu beobachten.

Im Sudan versprach der Diktator General al-Baschir, dass er auch die entlegenen Ecken des Landes mit Elektrizität versorgen wolle, damit seine Anhänger ihn auf Facebook verteidigen können. In der Zwischenzeit haben sudaneseische Polizeibehörden in sozialen Medien Falschinformationen über Proteste verbreitet, um dann jeden, der zu den vermeintlichen Aufmärschen erschien, sofort zu verhaften.

Nach den Protesten in Bahrain wurde Twitter dort mit regierungsfreundlicher Propaganda geflutet, um Zweifel an der Zuverlässigkeit des Kurznachrichtendienstes als Informationsquelle zu wecken. Und die Behörden in Iran haben ihre Lektion aus den Unruhen von 2009 gelernt und die im gesamten Nahen Osten umfassendste Strategie zur Kontrolle des Internets entwickelt. Zum Beispiel wurden Einheiten einer Cyber-Polizei aufgebaut – sie können inzwischen sogar Dissidenten aufspüren, die Anti-Zensur-Programme benutzen.

Das größte Online-Problem dieser Regime bleiben sicherlich die amerikanischen sozialen Medien wie Facebook. Russland und China haben deswegen eigene Konkurrenzmedien aufgebaut. Ei-

ne Onlinegruppe, die sich den Umsturz der russischen Regierung zum Ziel gesetzt hat, würde sich auf der russischen Facebook-Alternative Vkontakte sicher nicht lange halten.

Russische soziale Netzwerke dominieren jetzt schon die Onlinewelt der meisten ehemaligen Sowjetrepubliken. Als sich im Dezember 2010 nach umstrittenen Wahlen in Weißrussland Protestgruppen formierten, verschwand eine Onlinegruppe, die einen der Oppositionskandidaten unterstützte und für die Organisation der Proteste wichtig geworden war, über Nacht aus Vkontakte.

In Vietnam hat die Regierung Facebook verboten und eine eigene Seite mit dem Namen goonline.vn aufgebaut, die nun das populärste soziale Netzwerk im Land ist.

Wenn man die Erfolge der Regierungen in Moskau und Peking betrachtet, das demokratische Potential des Internets zu zügeln, wird klar, dass Diktaturen durchaus lernfähig sind und das Internet innerhalb kürzester Zeit in den Griff bekommen können. Es ist an uns im Westen, ihre Reaktionen vorauszu sehen, um ihr hartes Vorgehen auszubrem sen. Schließlich wenden sich diese Regime vor allem an westliche Firmen und Berater, um ihre Unterdrückungsmechanismen technisch auf den neuesten Stand zu bringen. Ob diese neue Ära der internetgetriebenen Demokratisierung wirklich andauert, hängt deswegen nicht zuletzt davon ab, ob wir lernen, die raffinierten Methoden auszuhebeln, mit denen diese Bewegungen erstickt werden.

Der Autor ist Gastdozent an der Stanford University. Sein Buch „The Net Delusion“ erschien im Januar und gehört seither zu den meistzitierten Arbeiten zum Thema Internet und Demokratie.

IM TAXI (3)

Die Tränen meines Fahrers

Ein toter Sohn und die Frage, wie wir 30 Jahre schmutzige Politik beenden können / Von Khalid al-Khamissi

Der ägyptische Autor Khalid al-Khamissi hat das Buch der Stunde geschrieben: „Im Taxi“ (Lenos-Verlag, 19,90 Euro). 58 Taxifahrer kommen zu Wort, einfache Menschen, die den Autor durch das Kairo der späten Mubarak-Jahre fahren und mit ihm über ihr Leben, ihre Familien, die Korruption, die Propagandalügen, die Armut sprechen. Wir haben al-Khamissi gebeten, sein Buch für uns fortzuführen. Weshalb er nun jede Woche einen Text aus einem Kairoer Taxi und aus den Wirren des Neuanfangs schickt.

Ich fahre ungern Auto. Meistens lasse ich mein eigenes Auto stehen und nehme ein Taxi, statt mich durch das Verkehrsgewühl von Kairo zu kämpfen. Wir leben hier in einem Dschungel aus hässlichem Blech (ich muss mir die Augen zuhalten), in einem Ozean aus Dreck (ich muss mir die Nase zuhalten) und in tosendem Lärm (ich muss mir die Ohren zuhalten). Alles nur, um die Autohersteller zufriedenzustellen, die die Welt verschandeln. Seltsam. Aber heute wollte es das Schicksal, dass ich nicht nur Auto fahre, sondern selbst am Steuer eines Taxis sitze!

Es war am Dienstagmorgen. Ich winkte einem Taxi, das erst nach vielen Metern hielt. Was für ein schussliger Fahrer, dachte ich. Dann erkannte ich, dass er durchaus bei Sinnen war. Er war nur in Gedanken woanders.

Er hörte Nachrichten und kommentierte diese so heftig, als führe er einen Dialog mit dem Sprecher. Dreimal fragte er mich nach meinem Fahrziel. Seit einer Stunde war es in mehreren Gegenden von Kairo zu Auseinander-

setzungen zwischen Muslimen und Kopten gekommen. Begonnen hatte alles mit dem Gerücht, dass während einer Demonstration von Kopten eine Moschee in Brand geraten sei. Die Kopten hatten dagegen protestiert, dass in Atfih am Freitag eine Kirche angezündet worden war. Der Auslöser dafür wiederum soll eine Liebesbeziehung zwischen einem Christen und einer Muslimin gewesen sein. Ein Streit zwischen den Vätern der beiden war in eine Schießerei ausgeartet, durch die der Vater des Mädchens und einer seiner Verwandten getötet wurden. Nach deren Beisetzung versammelten sich Muslime des Ortes, zogen zu der Kirche und setzten sie in Brand. Anschließend griffen sie Häuser von Kopten an.

Mein Fahrer war etwa sechzig Jahre alt und spindeldürr. Sein Taxi war voller christlicher Symbole, ein Kreuz hing am Rückspiegel. Seine Gesichtszüge waren trotz seiner Verärgerung über die Nachrichten noch entspannt. Dann klingelte sein Handy. Er nahm ab, und ich konnte hören, dass etwas Schlimmes passiert sein musste. „Gestorben?“, rief er, „er ist tot?“ Er warf das Handy von sich und umklammerte zitternd das Lenkrad. Er sah mich an, aber schien durch mich hindurchzusehen. Er versuchte etwas zu sagen, dann versuchte er tief Luft zu holen – und wurde bei voller Fahrt ohnmächtig. Mir blieb nichts übrig, als auf seinen Schoß zu springen, das Lenkrad zu übernehmen und auf die Bremse zu treten. Wie durch ein Wunder brachte ich das Auto zum Stehen.

Ich setzte mich wieder nach rechts und versuchte den Fahrer aufzuwecken. Nach einer Minute kam er wieder zu Bewusstsein. Mit matter Stimme bat er mich, ihn nach Hause zu fahren, er wohne im Bezirk Faisal. Ich stieg aus, öffnete die Fahrertür und hob den Leichtgewichtigen auf den Beifahrersitz. Dann setzte ich mich ans Steuer seines Lada, der

noch aus der Zeit vor Gorbatschow stammen musste. Der Fahrer nickte neben mir ein, und ich ließ ihn schlafen. Als wir in Faisal waren, weckte ich ihn und ließ mich zu seiner Wohnung im ersten Stock eines Wohnhauses dirigieren.

Seine Frau empfing uns völlig aufgelöst in Trauerkleidung. Sie konnte kaum stehen und stützte sich auf ein Mädchen, das höchstens zehn Jahre alt war. Erst jetzt erfuhr ich, dass der Sohn meines Fahrers bei einer Protestkundgebung im Stadtteil Moqattam ums Leben gekommen war. Immer mehr Angehörige und Nachbarn versammelten sich unter lautem Klagen in der Wohnung. Ich selbst wurde auch von Schmerz ergriffen und wusste nicht, was ich tun sollte. Ich wiederholte, was ich während der Fahrt im Radio gehört hatte: Dass der Scheich al-Azhar gesagt habe, die Vorkommnisse seien mit dem Islam unvereinbar, und Meinungsfreiheit, Religionsfreiheit und die Unverletzlichkeit religiöser Stätten seien unantastbar. Dass die Armeeführung den sofortigen Neubau einer Kirche an Stelle der zerstörten versprochen habe. Dass die Täter Parteigänger des gestürzten Mubarak-Regimes und Mitar-



Khalid al-Khamissi in einem Taxi in Kairo. Foto: Panos / Visum

beiter von dessen Staatssicherheit gewesen seien. Dass die Revolutionäre ein Komitee zur Solidarität mit den Kopten gebildet hätten. Dann sagte ich, dass sein Sohn nicht umsonst gestorben sei und dass sein Tod uns Anleitung sein könne für den Aufbau eines neuen Ägyptens. Ich stand noch immer im Flur der Wohnung der Familie, alle sahen mich an, als wäre ich vom Mars. Ich umarmte den weinenden Taxifahrer noch einmal und sagte ihm, dass sein Sohn ins Paradies käme. Dann musste ich auch ich weinen und ging weg.

Noch unter Nasser war es verpönt, Religion und Politik zu vermengen. Erst Mubarak heizte aus niederen politischen Beweggründen die Spannungen zwischen Muslimen und Kopten an. Er verfügte entsprechende Lehrpläne für die Schulen und propagierte Konfessionalismus. Er betrieb Politik gegen die Kopten, finanzierte heimlich islamistische Gruppen und bekämpfte sie öffentlich, um seine Herrschaft zu legitimieren.

Wie können wir eine solch schmutzige Politik, die dreißig Jahre lang betrieben wurde, beenden? Es liegt so viel Arbeit vor uns. Am liebsten wäre mir, wir könnten sie bewältigen, noch bevor die Tränen des Taxifahrers auf meiner Schulter getrocknet sind.

Aus dem Arabischen von Günther Orth

HEUTE

LITERATUR
„Mutter!“
Falladas „Jeder stirbt für sich allein“ erscheint erstmals ungekürzt Seite 17

MEDIEN
Von der Kette
Amerikas Rechte drohen dem öffentlichen rechtlichen Hörfunk Seite 23

WISSEN
Neue Hilfen für die Seele
Wie Forscher Schizophrenie und Depression bekämpfen wollen Seite 24

www.sueddeutsche.de/kultur

Willkommen zum größten Lesefest Europas! Leipzig liest.

Weitere Informationen unter:
facebook.com/leipzigerbuchmesse
twitter.com/buchmesse

Leipziger Buchmesse
17.-20. März 2011
www.leipziger-buchmesse.de



Nicht vergessen:
LitPop⁴
am 19. März 2011
im Neuen Rathaus

liest